

Dr. Sigfrid Steinberg / Das tausendjährige Goslar.

Wenn die jährlich nach vielen Zehntausenden zählenden Besucher Goslars vom Bahnhof her sich der Stadt nähern, so haben sie sogleich aus jeder der beiden Hauptblütezeiten des tausendjährigen Ortes ein Denkmal vor sich: Zur rechten die wundervolle spätromanische Neuwerks-Kirche Mariä im Rosenhag aus den letzten Jahrzehnten deutscher Kaiserherrlichkeit stammend, und zur Linken der wuchtige, wehrhafte Achtermannsturm, gebaut zu einer Zeit, da die wirtschaftliche und politische Macht des städtischen Bürgertums auf dem Gipfel ihrer Blüte stand. — Zwei Perioden sind es, die der Geschichte, der äußeren und inneren Gestaltung, Goslars ihren Stempel aufgedrückt haben. Grade wieder das Kloster Neuwerk kann uns vom Übergang von Goslars Kaiserzeit zu der des herrschenden Bürgertums erzählen: An dieser Stelle, wo ein geheimes Pförtchen durch die Mauer führte, gelang es dem Feldhauptmann des welfischen Otto im Jahre 1206 durch den Verrat der Nonnen in die Stadt einzudringen, die tapfer und treu die Sache des Staufers verfocht. Im Verlauf dieser unseligen Kämpfe, die das Schicksal des mittelalterlichen Imperiums besiegelten, mag wie so viele andere Städte auch Goslar, um das sich der im fernen Süden weilende König nicht mehr kümmerte, die Selbständigkeit und Freiheit erlangt haben, die wenige Jahre nach der Eroberung, im Jahre 1219, von dem jungen Kaiser Friedrich II. anerkannt werden mußte. Mit diesem großen Privileg trat Goslar in die Reihe der autonomen Städte ein, deren Kennzeichen ihrer Unabhängigkeit die Ratsverfassung darstellt. — Eine gewisse „bürgerliche" Entwicklung muß aber auch schon in den Zeiten stattgefunden haben, wo die Könige selbst noch häufig nach Goslar kamen — wohl keiner so oft wie Heinrich III., der sich mit dem Gedanken trug, hier seine ständige Residenz aufzuschlagen — oder wenigstens der Vogt noch wirklich als königlicher Beamter herrschte, während er im Lauf des 13. Jahrhunderts völlig zu einem solchen des Rates herabgedrückt wurde. Zeugen dieser bereits selbständigen Entwicklung neben der königlichen Pfalz und ihrem Bezirk, der auch den Dom umfaßte, haben wir noch teils in baulichen Überresten, teils in anderen topographischen Zeugnissen. Zu den ersteren gehören namentlich die vielen steinernen Häuser, die in der Worthstraße, in der Schreiberstraße, der Frankenbergerstraße und sonst noch gelegentlich zu finden sind. Von solchen Steinhäusern meldet schon ein Chronist des 11. Jahrhunderts, als die Goslarer vergeblich versuchten, ein derartiges Gebäude, in dem der verhaßte Bischof Bukko von Halberstadt abgestiegen war, in Brand zu stecken, so daß sie den Gegner Heinrichs IV. mit Steinwürfen und Geschossen angreifen mußten. — Für die Anlage und Ausdehnung der Siedlung zu Füßen der königlichen Pfalz sprechen dann aber die Kirchen und die ihnen zuerteilten Kirchspiele, die meist seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts sich unverändert bis in unsere Tage erhalten haben. Verschwunden sind allerdings die herrlichen, reich ausgestatteten, von Königen begründeten Stiftskirchen. Der Dom, die Lieblingsgründung Heinrichs III., dessen Schutzheiligen Simon und Juda er geweiht war, wurde 1819 wegen Baufälligkeit abgerissen, da die hannoversche Regierung keine Hilfe gewährte, die Preußen während der kurzen Zeit von 1802—1806, wo es Goslar innehatte, schon zugesagt hatte. Die jetzige sogenannte Dom-Kapelle, eigentlich das Hauptportal des Domes mit dem „Paradies", läßt

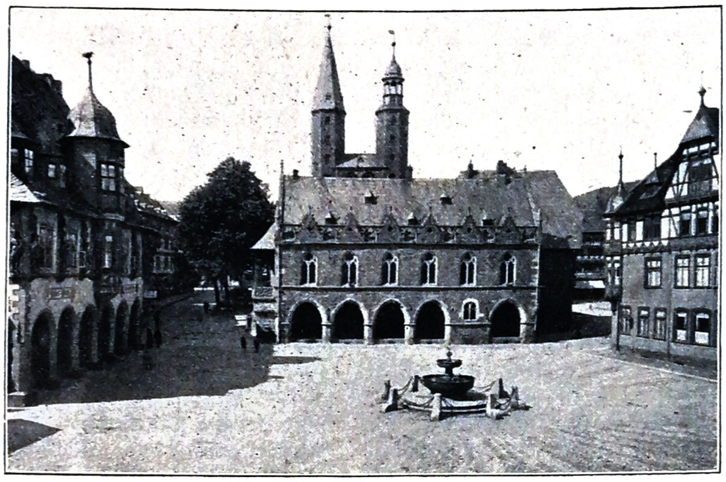


Das alte Goslar in unseren Tagen.



Blick vom Georgenberg auf Goslar.

noch die Schönheit des Baues ahnen, dessen erste Anlage auf Benno, den späteren Osnabrücker Bischof und treuen Ratgeber Heinrichs IV., zurückgeht. Doch nur weniges ist von seinen Schätzen erhalten, darunter der kaiserliche Thronsessel, den Kaiser Wilhelm I. 1871 bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages benutzte und ihn dann im Kaiserhaus aufstellen ließ, der sogenannte Krodoaltar, in Wahrheit eine Schmucktruhe des 10. Jahrhunderts, fernerhin wertvolle gotische Glasfenster. Vernichtet, aber noch in ihren Grundrissen erkennbar, wurden im Jahre 1527 das Petersstift, von der Kaiserin Agnes von Poitou gegründet, das Kloster Georgenberg, eine Stiftung Heinrichs V., und die Kommende der Johanniterritter „Zum Heiligen Grabe". Abwehrmaßnahmen gegen einen Angriff Herzog Heinrichs von Wolfenbüttel und protestantischer Eifer wirkten bei der Zerstörung der reichen, ehrwürdigen Gotteshäuser zusammen, deren malerische Ruinen aber noch heute vom Glanz verklungener Zeiten, von der Pracht und Schönheit ihrer Vergangenheit reden. Ein besseres Schicksal hat über den Stadtkirchen gewaltet. Nur die Thomaskirche ist ganz verschwunden, die einstige städtische Pfarrkirche des Domstiftes; in ihrer Nähe steht jetzt die Jugendherberge am Thomaswall, die jährlich vielen Hunderten junger Wanderer Aufnahme gewährt. Noch aber erheben, wenn auch öfter umgebaut, die Kirchen des heiligen Stefanus und Jakobus, der Maria Magdalena zum Frankenberge, die Marktkirche der heiligen Kosmas und Damian, und völlig unverändert die prächtige Neuwerkskirche ihr Haupt über den späten Nachkommen. Am meisten hat ihr Aussehen die Stephanskirche verändert; nach den großen Bränden des 18. Jahrhunderts, die die ganze reiche Unterstadt mit ihren riesigen Brauhäusern in Schutt und Asche legten, ist sie mit Verlust eines Turmes im protestantisch-nüchternen Barockstil wieder aufgebaut. Die Marktkirche, ursprünglich im romanischen Stil errichtet mit der für Niedersachsen bezeichnenden wuchtigen, geschlossenen Westfront, ist 1295 und dann noch später durch den Anbau zweier Seitenschiffe und des hinteren Teiles des hohen Chores gotisiert worden; ein Anbau an der Nordseite beherbergte lange Jahre das Stadtarchiv, das bereits im 14. und 15. Jahrhundert in der Marktkirche aufbewahrt gewesen war, und enthält jetzt eine wertvolle Bücherei namentlich von Gesangbüchern seit dem 16. Jahrhundert. — Die Peter- und Paulskirche zum Frankenberge hat eine sehr ausgesetzte Lage unmittelbar an der Stadtmauer, die mit der Westwand der Kirche zusammenfällt; daher gewinnt die Kirche, unterstützt durch den wuchtigen Papenturm in ihrer unmittelbaren Nähe, ein fast burgartiges Aussehen. Höchst bemerkenswert sind in ihr, die sich bei der Bürgerschaft einer großen Beliebtheit erfreute, zwei freskenartige Wandgemälde des 15. Jahrhunderts sowie eine prächtig geschnitzte Kanzel. In unmittelbarer Nachbarschaft zueinander liegen die Jakobikirche und das Neuwerkskloster. Die erstere enthält einen kost-



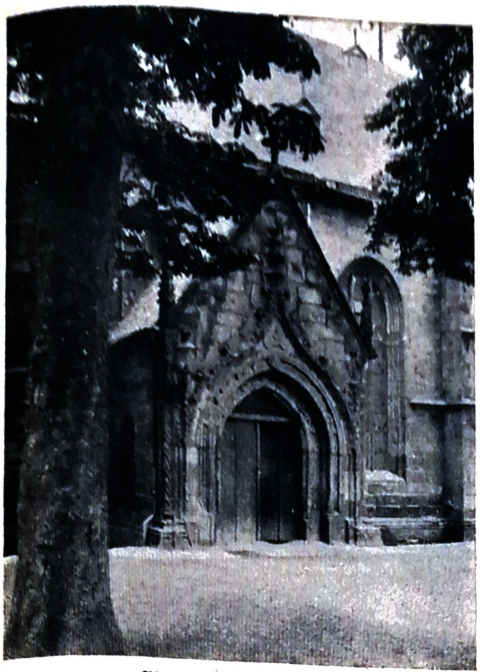
Goslar, Marktplatz.



Kaiserpfalz.



Ulrichskapelle am Kaiserhaus.

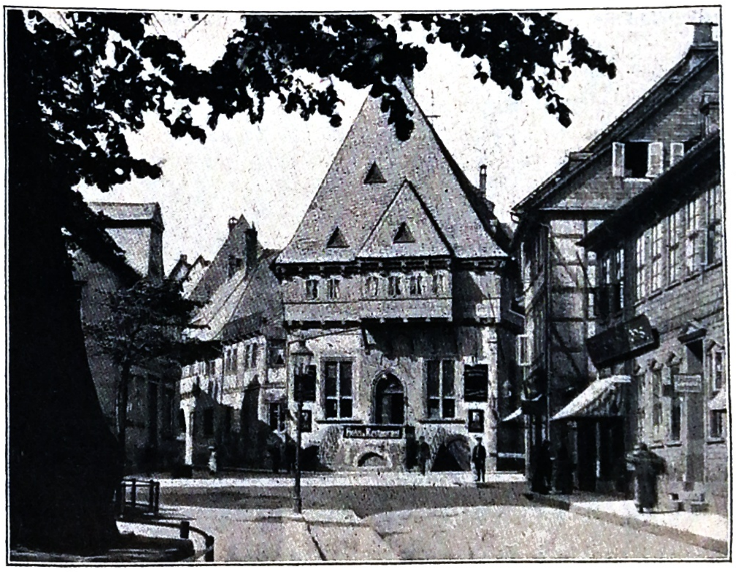


Südportal der Jacobikirche.

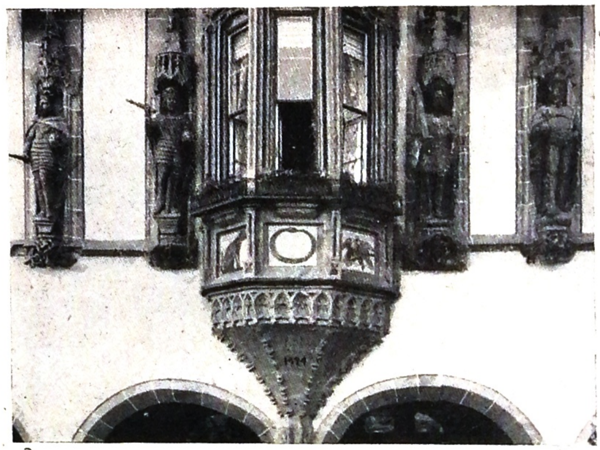


Eingang Bäckerstraße.

baren Schatz, der erst vor wenigen Jahren entdeckt wurde, in einer Pietàgruppe, die zweifellos zu den bedeutendsten Holzschnitzereien der deutschen Renaissance von etwa 1500 gehört. Baulich bemerkenswert sind mehr als die ursprünglich romanischen Teile die gotischen Anbauten, insonderheit das Südportal mit seiner reichen Ausstattung. Dann aber zur Neuwerkskirche! Sie erhebt sich auf der sogenannten „villa Romana", das heißt dem Besitztum eines italienischen Kaufmannes, das dann den Herren von Wildenstein, einem der reichsten der adligen Bergwerksfamilien gehörte. Der kaiserliche Vogt Volkmar von Wildenstein stiftete hier im Jahre 1180 ein Jungfrauenkloster und begabte es sofort mit großen Schenkungen an Grundeigentum, sodaß das Kloster bald zu den reichsten geistlichen Anstalten gehörte. Die Klosterkirche ist noch ganz in ihrer ursprünglichen romanischen Form erhalten, die ihr der Meister Wilhelm gab; er hat sich selbst mit einer Statuette und einer Inschrift ein Denkmal im Mittelschiff gesetzt, dessen Pfeiler er mit ganz eigenartigen Verzierungen geschmückt hat. Der Chor ist im byzantinisch-sächsischen Stile prächtig ausgemalt worden. Alles dies und dazu die Grabdenkmäler des Stifters und seiner Gattin verleihen der Kirche einen geschlossenen Gesamteindruck, wie er sich sonst in Goslar nicht wiederfindet. — Schon im 13. Jahrhundert gelang es dem mit Macht aufblühenden Bürgertum und seiner Spitze, dem Rat, einen maßgebenden Einfluß auf das Neuwerkskloster zu gewinnen, und namentlich seine reichen Geldmittel in den Dienst der Stadt zu stellen. Der Vogt, nunmehr städtischer Beamter, und der Rat gründeten in der Mitte des Jahrhunderts das Neue Hospital an der Königsbrücke, das jetzige Große Heilige Kreuz, zur Aufnahme und Verpflegung Bedürftiger. Mehr und mehr gelangten auch die übrigen geistlichen Anstalten unter mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß der Bürgerschaft. Von den vielen Kapellen, die in dieser Zeit entstanden, ist nichts mehr erhalten, doch wissen wir genügend über sie, um ihre Zahl und Lage feststellen zu können. — Der allmähliche Erwerb des Bergwerkes und der Forsten, die bis Elbingerode, Osterode und Seesen in goslarschen Besitz kamen, führte zu einem weiteren Aufschwung der Stadt. Schon früh ist sie Mitglied der deutschen Hanse, zu deren angesehensten binnenländischen Mitgliedern sie bald infolge ihres Metallhandels gehörte. Bis nach England und ins Innere Frankreichs wurden goslarsches Blei und Kupfer ausgeführt. Der Höhepunkt dieser Entwickelung war um das Jahr 1500 erreicht, die Zeit also, die auch die Blüte der deutschen Renaissance darstellt. Der Reichtum der Stadt konnte sich daher auch in künstlerischer und kunstgewerblicher Beziehung voll entfalten. Am Marktplatz, dem Hauptsitz städtischen Lebens, entstand im Verlauf des 15. Jahrhunderts das Gildehaus der Gewandschneider, der damaligen Großkaufleute, das seine heutige Gestalt allerdings erst der barocken Zeit verdankt. Es entstand ferner das Rathaus, wie es sich noch jetzt dem Beschauer darbietet, mit seinen Kolonnaden, seiner riesigen Diele mit den wundervollen geschnitzten Kronleuchtern, endlich mit seinem Ratsherrensaal, dem sogenannten Huldigungszimmer, das die Krone aller Kunst in Goslar darstellt. Ein Meister der Nürnberger Schule, aus der auch Albrecht Dürer hervorging, hat Decke, Wände und Nischen mit farbenfrohen, künstlerisch hochwertigen Gemälden geschmückt, die in un-



Bäckergildehaus.



Erker an der Worth.



Münzstraße mit Stadtarchiv.



Walkmühle der Tuchmacher und Stephanikirche.

veränderter Frische noch heute den Kunstfreund begeistern. Älter noch, aus dem 13. Jahrhundert, ist der bronzene Marktbrunnen mit dem alten goslarschen Adler, dem Zeichen der städtischen Reichsfreiheit. — In der Renaissance entstanden die zahlreichen Gildehäuser der Schneider, Bäcker und sonstiger Innungen mit ihren schiefergedeckten Giebeln, ihrem reichen und oft launigem Schnitzereischmuck, der Kraft und Gediegenheit ihres ganzen Baues. Es entstanden aber auch viele Privathäuser, die zum Teil prunkende Beweise des Reichtumes ihrer Erbauer sind, von denen aber auch die bescheideneren noch immer Kunstsinn und behäbige Freude am eigenen Heim verraten. In jeder der alten Straßen, der Worthstraße, der Marktstraße, der Jakobistraße, der Glockengießerstraße und den stillen Winkeln an der Gose und Abzucht, stehen diese Häuser und Häuschen, mit sinnvollen Sprüchen, Wappen, Hausmarken und den Namen ihrer Eigentümer, ein Stück goslarscher und deutscher Geschichte berichtend. Da finden wir das Stammhaus der Bethmanns, denen der fünfte Kanzler des deutschen Reiches angehörte, das der Siemens, die durch Werner Siemens der deutschen Elektrotechnik Weltruf verschafft haben, da finden wir in der bescheidenen Peterstraße, die von Bergleuten seit Jahrhunderten bewohnt wird, den letzten Rest der einstigen schönen Sitte, dem Hause einen eigenen Namen zu geben, im Haus „Zum grünen Kürbis“. Ein wichtiges Gebäude ist die goslarsche Münze in der Münzstraße. Seit den Otto-Adelheid-Pfennigen des 10. Jahrhunderts wurden in Goslar bis zum Verlust der Reichsfreiheit 1802 Münzen geschlagen, über deren weit durch Norddeutschland reichende Bedeutung erst zu Pfingsten auf der Tagung des Hansischen Geschichtsvereins der Göttinger Germanist Edward Schröder einen fesselnden und ganz ungeahnte Aussichten eröffnenden Vortrag hielt. — Ein Gang um die alte Stadt führt über die Wälle, entlang den Mauern, Toren und Türmen, durch die Gräben und vorbei an den Teichen, mit denen sich das mittelalterliche Goslar gegen feindliche Angriffe und räuberische Überfälle geschützt hat. Dem wuchtigen Achtermann an der Nordseite entspricht im Süden der dicke Zwinger, von dessen Höhe man einen herrlichen Blick über die Stadt und ihre Umgebung genießt. — Die Umwallung, an manchen Stellen doppelt und dreifach, ist an allen gefährdeten Stellen durch Türme gesichert, unter denen vor allem die Halbtürme an der Mauerstraße auffallen; die ungeschützteste Stelle, da wo die Abzucht aus der Stadt austritt, am Wasserloch, ist durch eine vielfältige Anlage von Türmen und Mauerwerk, das hier an der Glockengießerstraße besonders hoch und dick war, gesichert. Auf der Mauer befand sich ein gedeckter Wehrgang, dessen Reste am Neuwerkskloster dort, wo sich das Rosentor befand, noch zu sehen sind. Die gewaltigste und besterhaltene dieser Festungsanlagen ist aber unstreitig das Breite Tor mit seinem fortifikatorisch bemerkenswerten Plan; es diente dazu, die wichtigen Straßenausgänge nach Braunschweig und Halberstadt zu schirmen, wenn von der Hohen Warte des Sudmerberges eine feindliche Annäherung gemeldet war. —

Ein Gebäude haben wir noch vergessen zu erwähnen, das doch seinem Inhalt nach der ersten Blütezeit Goslars den Stempel aufgedrückt hat und auch in späteren Zeiten niemals einer gewissen Bedeutung entbehrte: Das Kaiserhaus. Auf dem höchsten Hügel liegend beherrscht es die an seinem Fuße liegende Ansiedlung und schaut weit ins Land hinein. Die Ausgrabungen von Prof. Hölscher-Hannover, deren Ergebnisse demnächst veröffentlicht werden, haben in überraschender Weise die gesamte Baugeschichte aufgehellt: Unter den sächsischen Königen eine kleine Halle etwa in der Mitte vor dem jetzigen Saalbau, erfuhr die Pfalz unter Konrad II. eine bedeutende Erweiterung; es wurde der nördliche Teil erbaut und vor ihm auf dem Kaiserbleek die jetzt verschwundene Marienkirche. Heinrich III. ließ dann den großen Reichssaal, sein Enkel den südlichen Wohnbau und die Ulrichskapelle hinzufügen. Nach einem Einsturz und Brand führte ein Magister Philippus unter Friedrich Rotbart die ganze Pfalz nochmals einheitlich auf und gab ihr die Gestalt, die in den wesentlichen Zügen sich bis heute erhalten hat. Bis auf Wilhelm von Holland haben alle Könige oft wochenlang im Kaiserhause ihren Wohnsitz gehabt und eine glänzende Fürstentagung nach der andern abgehalten. Später diente es dann zum Gerichtsgebäude des Vogtes und des Landrichters, verfiel aber immer mehr und wurde von der Bürgerschaft als Kornspeicher benutzt. Eine neue Blüte schien für Pfalz und Stadt zu kommen, als nach dem Restitutionsedikt von 1629 die Jesuiten in Goslar einzogen mit dem Plan, im Kaiserhaus eine Universität zu errichten. Der Einzug der Schweden unter Wilhelm von Weimar vereitelte den Gedanken, und jahrhundertelang verfiel Goslar in einen Dornröschenschlaf, aus dem es erst die Zeit des neuen Deutschen Reiches erweckte, das auch die alte Pfalz würdig wiederherstellen ließ „den Söhnen und Enkeln zum Verständnis der Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft“.

